

Zum Brief vom 25. VII 35 liegen

Abschrift.

Kirchdorf, den 19. August 1935.

Sehr geehrter Herr Doktor Goepffel!

Genehmigen Sie für Ihren freundlichen Brief vom 14. August meinen herzlichen Dank. Am 13. August bin ich von Beuron - und nun für einige Jahre - von Deutschland weggefahren. Unterwegs habe ich zu meiner grossen Freude Prof. Barth in Bergli besucht, um mit ihm über mein Problem ausführlich zu sprechen. In Bergli war ich zwei Nächte und über Basel, wo ich mich von Frau Professor Barth verabschiedete, gelangte ich am 16. August abends nach Kirchdorf. Mein Freund Martin Wyss, den ich in Bonn kennen lernte, hat mich an der Autostation abgeholt. Und nun bin ich schon 3 Tage in der Schweiz.

In Beuron habe ich fast bedauert, dass ich wegen meiner Aufsätze keine ruhige Zeit hatte, an meinen Aufenthalt in Deutschland zurückzudenken. Vorläufig ist es nun mit meinen Aufsätzen vorbei und ich habe erst jetzt einige Zeit, Ihnen einen ausführlicheren Bericht zu schreiben.

Kirchdorf liegt sehr schön. Von weitem sehe ich die schneebedeckten Alpen und ich gehe oft durch Feld und Wald spazieren. Wenn ich allein bin, denke ich oft an die vergangenen zwei Jahre, die ich in Deutschland verlebt habe. Ich erinnere mich jetzt noch als wäre es gestern des Tages, da ich Sie, am zweiten Tage nach meiner Ankunft, zum ersten Mal im Humboldt-Club besuchte. Ich vergesse es nicht, wie Sie mich damals freundlich aufnahmen. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir gezeig haben, wie man mit dem deutschen Gericht verfahren soll? Was macht jetzt der Franzose, der Philologie-Student, der mich durch den kahlen Tiergarten bis zur Kurfürstenstrasse geführt hat? Damals konnte ich kaum Deutsch sprechen, war von Japan her noch etwas krank und noch im Sibirienzug schwer erkältet. Ich

habe gefürchtet, ich komme in dieser fremden Stadt kaum zurecht.

Wenn ich mich jetzt nach der anstrengenden Arbeit auch gesundheitlich viel besser befinde als damals und nach Hause fahren kann, so muss ich Deutschland und vor allem meinen lieben Freunden danken, die mit mir immer so freundlich gewesen sind.

Mitte April, wo man in Berlin nach dem langen kalten Winter den blauen Himmel und die frischen grünen Keime wieder sieht, musste ich leider schon Berlin und meine ersten Bekannten in Deutschland verlassen. Morgens früh bin ich schweren Herzens vom Friedrichsbahnhof nach Bonn abgefahren. Aber andererseits war ich doch sehr froh, die Stadt am Rhein zu sehen und vor allem sehr gespannt, Karl Barth, den mein Professor K. Nishida mir empfohlen hatte zu hören, da die philosophischen Vorlesungen in Berlin mich nicht besonders interessierten. Wie ich in Bonn in der Koblenzerstrasse meine Wohnung gefunden habe, wie es mir in Bonn überhaupt gefallen hat, wie die Vorlesung von Prof. Barth mich ergriffen hat, das alles habe ich Ihnen im vorigen Jahre ausführlich geschrieben. Es hat mich wirklich gefreut Barth zu hören. Seine Vorlesung war nüchtern, lebendig und voll Humor. Es hat mich besonders interessiert, dass sie die Schwäche des Grossteils des japanischen Christentums, das hauptsächlich aus Amerika gekommen ist, so genau getroffen hat, als wäre Barth selber lange in Japan gewesen. Im Seminar war ich wieder erstaunt, dass Barth trotz der übergrossen Menge der Studenten sein Seminar so sachlich und interessant geführt hat, dass jeder von uns selber tief nachdenken musste, um was es sich dabei handelte. Beim offenen Abend, den er für die Besprechung über seine Vorlesung an jedem Mittwochabend in seiner Wohnung hielt, war ich zum dritten Mal erstaunt, wie ernst und vertraut die Studenten ihm Fragen stellten und wie klar und freundlich er auf alle Fragen antwortete. Ich habe auch allmählich verstanden, besonders anlässlich meiner Diskussion mit einem Schweizer-Studenten, Martin Wyss, bei dem ich mich jetzt aufhalte, dass ich vor allem die Heilige

Schrift legen sollte. Daraus erwuchs mir die unerwartete grosse Arbeit, die heilige Schrift zum ersten Mal, und das sogar nach Prof. Barths Rat unbedingt auf griechisch durchzulesen. Im Laufe des Sommersemesters hat M. Wyss mir bei der Bibellektüre recht freundlich geholfen. Bald kamen die Ferien. Alle Freunde gingen heim. Ich sass in meinem kleinen Zimmer, um das Evangelium zu lesen. Aber es war auf der Koblenzerstrasse zu viel Lärm, selbst in der Nacht gab es keine Stunde, in der kein Auto Krach machte. So musste ich umziehen, obwohl es mir leid tat, die freundlichen Leute zu verlassen.

Nachdem ich noch mit meinem Freunde, der schon nach der Heimat fuhr, z.T. per Schiff bis nach Heidelberg gefahren bin, habe ich meine Arbeit mit frischem Mute wieder aufgenommen. Ich wollte mich wenigstens soweit vorbereiten, die Vorlesung Barths richtig verstehen zu können. Es wurde aber schon Herbst, kalter Regen kam und das Wintersemester begann, bevor ich den halben Teil meiner Arbeit fertig brachte. Aber zu meiner grossen Freude kam nun Prof. Barth mit einer Anzahl Studenten wieder nach Bonn zurück und trotz der stürmischen Stimmung infolge des Kirchenkampfes ging seine Vorlesung der Dogmatik weiter. Wir haben gehofft, dass es bis zum Ende des Semesters so ginge, wie es seit einigen Semestern immer der Fall war. Aber eines Tages, als ich wie gewohnt in der Morgenfrühe durch den Hofgarten zur Vorlesung eilte, fand ich einen Zettel an der Türe: "Die Vorlesung von Prof. Barth fällt für einige Zeit aus!" Ich stand still mit dem unsagbaren Gefühl: Nun ist es gekommen!

Die Studenten kamen nacheinander. Niemand wollte zurückkehren. Sie blieben da und dort auf der Konviktsstrasse in kleinen Gruppen stehen, leise flüsternd wie nach einem grossen Unglück .....

Sehr geehrter Herr Dr. Goepfel, nehmen Sie es, bitte, nicht übel, wenn ich von Karl Barth, welcher von der Deutschen Universität entlassen worden ist, auf diese Weise spreche. Ich glaube wohl, dass die deut-

sche Regierung um des deutschen Volkes willen gegen Barth aufrichtig gehandelt hat, indem sie die Absetzung Barths aus den jetzigen politisch-wirtschaftlichen Gründen für notwendig hielt. Aber wenn ich die Theologie Barths, um nichts von seiner Persönlichkeit zu sprechen, mit andern vergleiche, dann kann ich mir nicht helfen, auch dafür Deutschland aufs Tiefste zu bedauern, dass er jetzt endgültig von der Deutschen Universität verjagt worden ist. Ich glaube auch hier, dass die Regierung die Theologie Barths mit aufrichtigem Wollen für das deutsche Volk für gefährlich gehalten hat. Aber soweit ich ihn bisher verstehe, muss ich zu sagen wagen, dass es ein totales Missverständnis war und dass alles, was mit Barth geschehen ist, im letzten Grunde aus dem Mangel an Erkenntnis entsprungen ist, wenn auch verschiedene andere Ursachen an der Schuld der Bekenntniskirche mitgewirkt haben, wie dies immer in der Geschichte der Fall ist. Man wird mir vielleicht vorwerfen, dass es jetzt in Deutschland nicht auf die Theorie, geschweige denn auf irgend eine Theologie, sondern allein auf die aktive, schaffende Handlung ankäme. Aber darf man nicht vergessen, dass die tapferste Handlung eben auch eine Handlung des Menschen ist. Und in der Erkenntnis, von der hier die Rede ist, handelt es sich gerade darum, was jeder von uns als den letzten Grund seiner Handlungen einschliesslich aller Erkenntnis anerkennen soll. Es scheint mir, dass es jedenfalls zuerst das Anliegen des Nationalsozialismus ist, nicht abstrakt wie der Kommunismus, sondern ganz konkret, wirklichkeitsgemäss auf Grund des Blutes und des Bodens in dem wir geboren und gewachsen sind, sachlich zu handeln. Wer sollte es ablehnen, dass man niemals völlig frei von Blut und Boden handeln kann noch darf; ebensowenig wie wir vom physikalischen Gesetz frei handeln können ist es auch unmöglich, vom eigenen Blut und Boden frei zu handeln. Karl Barth hat die Tatsache, dass man nicht an dieser Wirklichkeit vorbeileben darf, niemals verneint. Es fragt sich nur, ob Blut und Boden der letzte Grund, die letzte Wirk-

lichkeit sein können, von der her wir unsere Handlung bestimmen lassen sollen. Dass dies nicht der Fall ist, wird man schon daraus ersehen, dass eben dieses wirkliche Blut und dieser wirkliche Boden andererseits ein Ergebnis unserer Handlung ist. (Man denke z. B. an das Sterelisationsgesetz.) Deshalb muss man sich notwendig über Blut und Boden wie sie jetzt wirklich sind, das ideale Blut und den vollkommenen Boden vorstellen. Und wenn man nun so wirklichkeitsbedürftig ist dass man mit dieser idealen Vorstellung nicht zufrieden sein kann, so wird man sich bald ein reales Bild dieser Vorstellung anschaffen, von dem her man nicht nur seine Handlung, sondern auch alles andere bestimmen lassen will. Dass dabei eine Wechselwirkung zwischen jener Idealen Vorstellung und diesem realen Bildnis besteht, das wird uns vor der Gefahr nicht schützen, sondern vielmehr die Gefahr fördern, dass die Wirklichkeit, nicht nur die verborgene, sondern auch die offenkundige Wirklichkeit von jenem Traum verkürzt und umgebogen wird. So wird der Wille, und wäre es der tapferste, eine blosser Eifrigkeit so wird die Handlung, und wäre es die aktivste, bodenlos. Man wird dann notwendig engherzig, kurzatmig und verliert alle Geduld. Ich meine natürlich nicht, alle Nationalsozialisten wären engherzig und geduldlos. Wie könnte ich solches meinen, der ich selber viele freundliche und aufrichtige Bekannte unter den S. A. Studenten habe? Es gibt wirklich viele viele grosszügige und lebenswürdige Nationalsozialisten, genau wie umgekehrt die Christen nicht weniger Adams Kinder als die Nationalsozialisten und darum auch sehr oft, ja grundsätzlich engherzig, kurzatmig und geduldlos, aber andererseits trotz des Namens "Volksverräter" immer noch glaubende Deutsche sind, die ihr Volk gerade um Christi willen im echten Sinne so tief lieben, wie kein anderer es tiefer lieben kann, die für ihr Vaterland nötigenfalls zum Tode bereit sind. Ich fürchte nur, dass jene Verkennung der Wirklichkeit, als ob Blut und

Boden, wenn sie auch im höchst kulturellen Sinne gemeint sind, der letzte Grund unseres Lebens sein sollten bald jene Folgen zeitigen wird, wie sie im Anfang des Römerbriefs geschildert sind. Das sind die unvermeidlichen Folgen des Uebersehens des Wortes Gottes, der Verachtung der letzten Wirklichkeit, die ohne unser jegliches Hinzutun hier und jetzt, ganz verborgen aber ganz real da ist, die auf keinen Fall als das Ergebnis unseres Denken und Handelns betrachtet werden kann, die vielmehr als der alleinige letzte Grund unseres Lebens anerkannt werden soll.

Die Wirklichkeit von Blut und Boden wird auch nur von dieser Wirklichkeit her sachlich, d.h. wie sie wirklich ist, betrachtet, kritisiert und geliebt werden. Sehr geehrter Herr Dr. Goepfel, es ist hier nicht der Ort, dieses alles ausführlich zu erklären. Wie ich von Jesus Christus, von der Kirche und vom Staat denke, das werden Sie schon aus meinen Aufsätzen, die ich Ihnen gleichzeitig übersende, herauslesen. Ich möchte hier nur noch einmal betonen, dass ich nicht etwa der Meinung bin, dass die staatliche Führung und Ordnung überhaupt nichtig wären, nicht einmal, dass sie von der Kirche bestimmt werden sollten. Nur das Eine, dass die Grenze der menschlichen Wirklichkeit, sei es des Volkes, sei es des Staates, ja wäre es auch die der Kirche, um Gottes willen und darum auch um des Volkes und des Staates willen klar und sachlich erkannt werden soll. Es gibt jetzt in Deutschland viele Professoren, die lange Zeit tüchtig und aufrichtig für dieses Land arbeiteten, und die nun auf einmal aus dem einzigen Grund, dass sie Blut und Boden als ihren alleinigen Lebensgrund anerkennen müssen abgesetzt und verjagt werden müssen. Wenn ich diese Tatsache sehe, kann ich mir nicht helfen, mich traurig zu fühlen, als ob unsere geliebten Ecken der deutschen Landschaft, ja des deutschen Bodens, nacheinander abgerissen und zerstört würden. Ich kann mir nicht helfen, für die Zukunft Deutschlands zu fürchten, obwohl ich auch weiss, dass die

Politik keine Angelegenheit sein kann, die unserer Sentimentalität Raum lässt.

Nun muss ich meinen Bericht weiter führen. Zu unserer grossen Freude blieb Prof. Barth auch nach seiner Suspendierung noch einige Zeit in Bonn und hielt sogar vier Bibelstunden über Luc. K. I. Ich hatte auch noch Gelegenheit, ihn zu Hause zu besuchen, über theologische Fragen zu sprechen. Ich ging oft auf den Venusberg spazieren, um mir den einzig schönen Herbst Deutschlands ins Herz zu prägen, um meinen theologischen Problemen nachzudenken. So habe ich allmählich wieder Mut gefasst und überlegt, wo ich mein Sommersemester beenden sollte. Nachdem Rat Prof. Barths habe ich mich entschlossen nach Marburg zu fahren in der Hoffnung, dass Prof. Wolf, den ich ausser Prof. Barth in Bonn sehr gerne hörte, auch nach Marburg versetzt würde. Andererseits war ich noch darin schwankend, ob es viel Zweck hätte, für das kurze Semester nochmals die Universität zu ändern. Wenn Prof. Wolf in Bonn geblieben wäre, wäre ich vielleicht auch in Bonn geblieben. Aber erst Ende März wurde bestimmt, dass er nach Halle versetzt würde. So verliess ich am 3. April die geliebte Stadt Bonn, wo ich ein ganzes Jahr gewohnt und das Wichtigste erfahren hatte und fuhr nach Marburg. Unterwegs hat es mich richtig gefreut, das hübsche Lahntal zu sehen. Es war eine so läbliche Landschaft, wie man sie sich am Rhein kaum vorstellen kann. Kurz vor 2 Uhr konnte ich vom Fenster des Zuges aus den ersten Blick auf die Stadt Marburg werfen, die mit ihrem stahlfesten Charakter vom Bergabhang hervorragte. Durch einen Bekannten in Bonn habe ich in der Sybelstrasse 15 zwei kleine Mansardenzimmer gefunden. Die kleinen Gassen, die alten hessischen Trachten, das alles machte auf mich, der ich aus dem hellen Rheinland kam, Eindruck, als wäre ich von der südjapanischen Insel wo meine Universität liegt, nach der nordjapanischen Heimatstadt zurückgekommen. Ich liebe eigent-

lich diese Stimmung sehr. Aber bald kam ~~das~~ trübes Wetter, es fing an zu schneien und in meinen Mansardenzimmern war alles so öde und traurig. Uebrigens kam mein Koffer lange nicht an. Ohne Bücher, ohne frische Wäsche, ohne Bekannte habe ich fast einen halben Monat verlebt, wie ein gefangener Soldat. Aber auch in dieser trüben Stadt kam bald der Frühling und ich habe auch einige Freunde aus Bonn getroffen und bald versenkte ich mich in meine Arbeit. Unter den Vorlesungen hat mich die Römerbriefklärung von Lic. Schlier, der glücklicherweise gerade im Sommersemester von Halle versetzt worden war, am meisten interessiert. Seine genaue und sachliche Exegese hat mir viel nachzudenken gegeben, obwohl ich ihm an manchen Stellen, vielleicht auch im Wesentlichen, nicht ganz ~~z~~ zustimmen konnte. Ich habe auch Prof. Bultmann die textkritischen und Prof. Soden die geistesgeschichtlichen Kenntnisse zu verdanken. Von einem Studenten habe ich auch einige Stunden Hebräisch gelernt, das ich aber leider wegen anderer Arbeit nicht zu Ende bringen konnte. Die Stadt Marburg hat mir grosse Freude gemacht. Sie war besonders schön und charakteristisch, wenn man nachmittags im Sonnenschein von der andern Seite der Lahn emporblickt. Am liebsten ging ich morgens ganz früh auf dem Schlossberg spazieren, um einige Stellen des Evangeliums zu lesen. Um meine Frage der Christologie möglichst klar zu stellen, habe ich einige vorläufige Notizen zur Bultmannschen Theologie gemacht, aus denen mein erster Aufsatz "Von der Möglichkeit des Glaubens", den ich Ihnen mitschicke, entstanden ist. Es war ein zu kurzes Semester und ich musste schon Marburg verlassen, ohne über meine theologischen Fragen mit den Professoren genug sprechen zu können. Schon am 28. Juni bin ich von Marburg weggefahren, um in Bonn Prof. Barth, Wolf und einige andere zu besuchen. Prof. Barth war leider nicht mehr da, aber zu meiner grossen Freude habe ich Prof. Wolf und Frau Prof. Barth getroffen, die ich bei ihrer Abfahrt nach Basel bis zum Bahnhof begleiten konnte. In Bonn habe ich

noch mit meinem Landsmännern Abschied gefeiert und bin nach einigen Tagen nach Paris abgefahren, da mein Schulfreund, der jetzt auf der Botschaft arbeitet, mich schon lange erwartet hatte. Es war mir schwer Bonn zu verlassen. Ich dachte fast spontan an den Tod, wo man von den lieben Dingen dieser Welt, obwohl nicht in Gottes Augen, endgültig scheiden muss. Gleich nach Aachen ist vor mir plötzlich eine ganz andere Welt aufgetaucht. Ich verstand fast kein Wort mehr. Das Französisch, das ich vor acht Jahren gelernt hatte, hat mir kaum geholfen. Ich habe statt "merci" "Danke schön" und statt "Oui" immer wieder "Ja" gesagt. Die Landschaft war auch nicht besonders schön. Ich bekam schon im Zuge ein gewisses Heimweh nach Deutschland. Aber Paris selbst hat mir sehr gut gefallen. Trotz des grossen Verkehrs herrscht dort eine wohltuende Ruhe. Ich liebte besonders den Blick auf die Seine, so dass ich fast den ganzen Tag hätte dasitzen mögen. Ich hätte auch das Museum Louvre noch einige Tage besuchen mögen, aber ich hatte zu wenig Geld und noch zu viel Arbeit vor mir und nach 4 Tagen musste ich mich schon von meinem Freunde verabschieden. Andererseits aber freute ich mich wirklich, nach Deutschland zurückzufahren, dorthin wo ich meinen ganzen Europa-Aufenthalt verbracht habe, wo nun viele unvergessliche Freunde wohnen. Paris - Saarbrücken war eine wunderschöne Strecke. Sie hat mich oft an die Gemälde von Corot, Monet und Césanne etc. erinnert, die ich im Louvre gesehen hatte. Unterwegs musste ich in Stuttgart noch eine Nacht zubringen und erst am 14. August kam ich in Beuron an, wo mein katholischer Landsmann in den Ferien den Patres den japanischen Unterricht erteilt. In Beuron habe ich auch viel Freude gehabt, mit meinem Landsmann der Donau entlang Berg auf und ab zu gehenspazieren zu gehen. Manchmal haben wir uns gefreut, eine einem japanischen Garten sehr ähnliche Landschaft zu finden. Es hat mich auch sehr interessiert, das Leben der Mönche und die katholische Liturgie anzusehen und mit dem Beuroner Dogmatiker Pater Hermann zu sprechen. Morgens bin

ich schon vor 5 Uhr aufgestanden, um Mittag hatte ich meist schon 6 Stunden gearbeitet. Anfang Aug. habe ich meine Arbeit "Von der Einheit der Person Christi" vorläufigerweise fertig gebracht. Nachdem ich geschrieben habe, erhielt ich den Eindruck, dass ich zu viel geredet habe ohne genug zu hören. Aber ich hoffe, dass sie mir als ein kleiner, vorübergehender Stern für mein weiteres Studium in der Heimat etwas helfen wird. Und das muss ich vor allem Ihnen und der Alexander von Humboldt-Stiftung verdanken, welche mir trotz meines abwegigen Studiums - ~~§~~/wie Sie wissen, bin ich eigentlich als Philosoph hieher gefahren - erlaubt haben, mein Stipendienjahr zu verlängern. In Beuron konnte ich ausser einem Fräulein niemanden finden, der meinen Aufsatz abschreiben konnte. Uebrigens standen nur noch einige Tage zur Verfügung, bis ich nach der Schweiz fahren musste. So kam diese schlechte Abschrift zu stande, die ich Ihnen mitschicke und für die ich Sie zum Voraus um Entschuldigung bitte.

Wie ich am Anfang gesagt habe, musste ich Deutschland leider so rasch verlassen um Prof. Barth, der bald zum Vortrag nach Prag fahren wollte, rechtzeitig zu treffen. Bei ihm übernachtete ich zwei Nächte und am zweiten Tag konnte ich <sup>mit</sup> ihm den ganzen Tag über meine theologischen Fragen sprechen. Aber ich sah ein, dass mir nichts übrig bleibt, als nach seinem Rat die Bibel mit Hilfe der Reformatoren selber weiterzulesen und am 15. früh habe ich mich von ihm verabschiedet. Ich sehe noch die freundliche Gestalt Prof. Barth, der mich frühmorgens bis zum Bahnhof begleitete, vor meinen Augen.

Sehr geehrter Herr Dr. Goepfel, ich habe Ihnen noch sehr viel - auch viel lustige Sachen - zu erzählen. Einmal war ich z. B. mit einem Freunde und dessen Freundin zusammen. Diese erzählten mir, sie hätte noch eine Schwester, dieselbe wäre 16 Jahre alt und sehr frech. Ich antwortete: Das glaube ich! Das Fräulein erschrak und fragte mich wieder: Warum glauben Sie das, weil ich auch frech bin? Ja, natürlich! Ich

hatte nämlich frech mit "frisch" verwechselt.

Nun aber muss ich allmählich Schluss machen. Ich sitze am Schreibtisch vor einem Fenster, von dem aus ich in weiter Ferne die Schneeberge erblicke. Ich denke an die vergangenen zwei Jahre meines Aufenthaltes in Deutschland zurück. Ich denke an die schöne ~~XXX~~ Landschaft, an liebe Freunde und an die stürmische Stimmung, die ich nun hinter mir habe. Ich erinnere mich an Freuden und Betrübnisse, die ich in Deutschland erfahren habe. Unter Betrübnissen verstehe ich ~~nie~~ nicht etwa in erster Linie die Dinge, die mir von aussen öffentlich und persönlich widerfahren sind, am allerwenigsten etwa das rassische Vorurteil, dem ich auch manchmal begegnet bin. Unter Betrübnissen verstehe ich vielmehr alles, was ich in mir entdeckt - ja wirklich entdeckt habe. Aber es gibt ein Bibelwort: Gott macht gut, was wir schlecht machen. So werde ich durch die heilige Schrift dennoch hoffen dürfen, dass ich an mein Leben in Deutschland samt den tiefsten Betrübnissen mit Dank und Freude, wenn auch nicht ohne bittere Reue für ewig zurückdenken werde. Und Sie werden mir hoffentlich auch erlauben, Deutschland meine zweite Heimat zu heissen; denn ich liebe Deutschland von Herzen und es ist eine für ewig unverwischbare Tatsache, dass ich in diesem Lande meine wichtigsten zwei Jahre gelebt habe.

In einigen Tagen schon fahre ich ab nach Italien, um am ersten Sept. meinen japanischen Dampfer zu besteigen. Dann kommt die lange Fahrt und erst am 5. Oktober bin ich in meiner Heimat. Ich freue mich richtig auf meine Heimfahrt, obwohl es mir auch schwer ist, das eingewohnte Deutschland zu verlassen. Mein Junge, der bei meiner Abfahrt erst zwei Monate alt war, läuft schon schnell und spricht japanisch, vielleicht fast besser als sein Vater deutsch. Wenn ich an die schwierige Lage der Heimat denke, kann ich nicht so einfach heiter werden. Aber doch bin ich vor Freude auf meine Heimfahrt fast ausser mir.

Nach meinem Europa-Aufenthalt ist mir merkwürdigerweise verschiedenes von meiner Heimat durchsichtig geworden, worin eigentlich ihre Schwäche und ihre Stärke besteht. Ausser der Freude, Familie, Verwandte und Freunde wiederzusehen, bin ich sehr gespannt, wie nun meine Heimat mir ihre echte Gestalt entwickeln wird. In Japan werde ich vielleicht zu dem philosophischen Institut der Kyushyū-Universität wo ich bisher angestellt war, wieder zurückkehren. Aber ich hoffe, dass ich mein theologisches Studium weiterführen kann, da es dort keinen Zwang gibt, was man studieren soll. Ich werde dort nach dem Rat Professor Barths hauptsächlich die Bibel mit Hilfe der Reformatoren weiter lesen.

Sehr geehrter Herr Dr. Goepfel, zum Ende danke ich Ihnen und der Alexander von Humboldt -Stiftung recht herzlich für die Güte, der ich mein Studium in Deutschland hauptsächlich verdanke. Ich werde auch nach meiner Heimfahrt recht gerne in Verbindung mit der Stiftung und mit Ihnen bleiben und immer bereit sein, mich für alles, was mir möglich ist, zu Ihrer Verfügung zu stellen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüsse herzlich Herrn Dr. Wilhelm und alle Mitglieder der Alexander v. Humboldt-Stiftung.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr ergebener

gez.

Katsumi Takizawa